

**Zeitschrift:** Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung  
**Band:** 3 (1932)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Eröffnungswort an der Zürcher Tagung 1932  
**Autor:** Gossauer, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-805856>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Am 6. November verschied nach langer Krankheit Frau Julia Rhiner, Waisenmutter in der Schurtanne in Trogen (Appenzell). Eine treue Mutter ist nicht mehr, wir denken in Liebe der Heimgegangenen.

**Heilpädagogisches Seminar Zürich.** Im Frühjahr 1933 beginnt der VIII. Jahreskurs zur Ausbildung von Lehrkräften und Erziehern, die sich der Erziehung von blinden, sehschwachen, taubstummen, schwerhörigen, geisteschwachen, epileptischen, krüppelhaften, psychopathischen oder sonstwie schwererziehbaren Kindern widmen wollen. Die Kosten für den Jahreskurs betragen bei einfacher Lebensführung je nach Anstalts- oder Schulpraktikum Fr. 1200.— bis 2300.—, alles inbegriffen. Stipendienmöglichkeiten sind vorhanden. Es werden nicht mehr als 15 Teilnehmer aufgenommen. Anmeldungen sind bis ansangs Januar zu richten an das Heilpädagogische Seminar (Leiter: Prof. Dr. Hanselmann), Zürich 1, Kantonsschulstr. 1. Nähere Auskunft durch das Sekretariat dasselbst. Tel. 41 939.

**Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit.** Conference nationale des œuvres sociaux. Es hat sich unter obigem Namen eine Konferenz zusammengeschlossen, welche sich zur Aufgabe stellt, soziale Arbeit zu leisten, in nächster Zeit besonders zur Hebung der Arbeitslosigkeit. Mitglieder sind Abgeordnete großer schweizerischer Organisationen. Unser Sverha, sowie die Vereinigung für Anormale stellen auch ihre Delegierten. Wir freuen uns über die neue Organisation und wünschen ihr stets guten Erfolg.

**Arbeitsgemeinschaft der Waisenhausleiter in Deutschland** veranstaltet am 28. und 29. November 1932 die erste Tagung in Berlin, Rathaus Königstr. Das Thema lautet: Waisen in Not. Vorträge von Anstaltsleitern und ein Referat von Jakob Schaffner: „Was das Waisenhaus mir gab und nahm“, nebst Besuchen von Heimen bilden den Inhalt der Tagung. Wir senden unsren deutschen Freunden und Kollegen freundlichen Gruß mit dem Wunsch zum guten Gelingen! Anmeldungen: Berlin W 57, Potsdamerstr. 93, B. 7 Pallas 6866.

**Buchbesprechung.** Geistige Hygiene und Heilpädagogik von Dr. med. et phil. M. Tramer, Heft 2 der Arbeiten aus dem Heilpädagogischen Seminar Zürich. 1932. 16 S. Preis Fr. 1.—.

Geistige Hygiene und Heilpädagogik erfreuen sich heute starken und steigenden Interesses. Dies mit Recht. Es mußte daher locken, einmal den Beziehungen dieser beiden Gebiete nachzugehen. Schließen sie sich aus, ergänzen oder befruchten sie sich? Wenn auch die tägliche Praxis darauf verzichten kann, solche Fragen zu stellen, so drängt es unsren Geist doch immer wieder, Klarheit in die Verhältnisse zu bringen. Dieser Aufgabe nun hat sich Tramer unterzogen in der vorliegenden Abhandlung, welche der ergänzte Abdruck eines Vortrages ist, gehalten anlässlich der Jahresversammlung des Verbandes Heilpädagogisches Seminar Zürich, am 7. Mai 1932.

Dem Inhalt von geistiger Hygiene oder Psychohygiene und Heilpädagogik, einem ihrer Grundprobleme, wird eine eingehendere Betrachtung gewidmet. Unter Psychohygiene wird verstanden die wissenschaftlich, d. h. mittels systematisch und gesetzlich geordneten Wissens begründete und aufgebaute Lehre von der psychischen Gesundheit, unter Heilpädagogik die Lehre von der Erfassung entwicklungsgehemmter Kinder und Jugendlicher und ihrer unterrichtlichen, erzieherischen undfürsorgerischen Behandlung. Tramer sucht nach dem letzten Sinn und letzten Ziel beider Gebiete, die sich — wenn man, wie es hier geschieht, die sich beim Suchen einstellenden Gedanken zu Ende denkt — als gemeinsam und im Weltanschaulichen wurzelnd, erweisen.

## Eröffnungswort an der Zürcher Tagung 1932

E. Goßauer, Zürich.

Einen herzlichen Willkommensgruß entbiete ich Ihnen allen, die Sie zu unserer heutigen Tagung gekommen sind. Aus allen Gauen unseres Vaterlandes reisten Sie hierher in unsere liebe Stadt Zürich, um den Alltag für einige Stunden zu vergessen und ein wenig Feiertag zu erleben. Sie ließen die strenge Arbeit zu Hause; denn diese beiden Tage sollen Sonntagsstimmung in sich tragen. Darum haben wir zur Eröffnung des heutigen

Tages den gewaltigen Chorus gesungen: Großer Gott, wir loben dich!

An dieses Lob unserm Höchsten gegenüber schließe ich einen freudigen Dank.

Unser Referent, Herr Dr. med. Bircher-Benner, der unermüdliche Kämpfer für die Ernährungsreform, hat sich bereit erklärt, den heutigen Vortrag zu halten. Für diese Freundlichkeit möchte ich ihm aufrichtig danken, bin ich doch überzeugt, daß jeder von uns mit neuen Erkenntnissen in sein Arbeitsfeld heimkehrt. Möge dieser Morgen auch für unsere schweizerischen Heime viel gute Vorsätze bringen, die wir mit Fleiß und Ausdauer in die Tat umzusetzen suchen.

Dank gebührt auch der Kirchenpflege Enge, die uns diesen großen Saal unentgeltlich zur Verfügung stellt. Ort und Raum zeugen von edler Schönheit, die den Gedanken, die heute hier vermittelt werden, für Geist und Herz frohen Eingang schaffen möchten.

Danken will ich auch an dieser Stelle dem Stadt- und Regierungsrat von Zürich für die Beiträge, die sie in gütiger Weise uns anweisen ließen. Nur durch diese finanzielle Hilfe ist es möglich geworden, das Programm in der vorgesehenen Weise durchzuführen.

Auch dem Organisten danke ich, der uns mit Jubeltonen begrüßte; ebenso den vielen Familien und Heimen, die uns Freiquartiere zur Verfügung stellten.

Verehrte Versammlung! Altem, schönem Brauch gemäß grüßen wir an unsren Tagungen die Freunde, welche der Tod im Lauf des Jahres aus unsren Reihen abgerufen hat. Leise trat er an das Lager von zwei Persönlichkeiten, die aufrecht und tapfer an ihrem Posten standen. Als Erlöser kam er zu beiden; denn langes, schweres Leiden fesselte sie ans Krankenbett. Wir nehmen Abschied von den beiden Waisenvätern

Bernhard Frey in Basel und

Johann Ulrich Hohl in Thal (St. Gallen).

Bernhard Frey, der frühere Lehrer, betreute dreißig Jahre lang die verwaisten Kinder in Baselstadt und wurde manchem zum Lebensführer. Er verschied im Alter von 70 Jahren.

Johann Ulrich Hohl arbeitete sich aus den einfachsten Verhältnissen zum Waisenvater hinauf und hat seine Stelle treu und liebevoll ausgefüllt. Er erreichte ein Alter von 64 Jahren.

In der Nacht vom 10. auf den 11. April verschied Frau Dähler, Gattin unseres 92-Jährigen alt Vorsteher Dähler in Bern. Ein Herzschlag machte dem Leben dieser guten Frau ein Ende. Eine treubesorgte Gattin ist nicht mehr.

Am 2. Mai verschied in Uetikon am See Frau Anna Bär-Krebs er an einem Hirnschlag im 73. Altersjahr. Mit Frau Bär schied eine liebe, gute Mutter von uns.

Wir erinnern uns beim Hinschied solch arbeitsamer Menschen eines Wortes des gefeierten Goethe, der einst an Zelter schrieb: „Wirken wir fort, bis wir vor oder nach einander vom Weltgeist berufen, in den Nether zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Tätigkeiten, denen analog, in denen wir schon erprobt, nicht versagen.“ Ja, sie ruhen von

ihrer Arbeit, ihre Werke aber folgen ihnen nach. So grüßen wir denn die lieben Dahingeschiedenen und ich bitte Sie, ihnen die letzte Ehre durch Erheben von Ihren Sitzen zu erweisen. (Orgelspiel.)

Berehrte Versammnung! Die gegenwärtige Krise klopft manchenorts auch an die Heime des In- und Auslandes. Wir wissen gar wohl, wie da und dort größte Einschränkungen gemacht werden müssen, wie der Lohnabbau sich vollzieht und manche bange Nacht den Hauseltern die Lebensfreude rauben möchte. Und dennoch wollen wir nicht verzweifeln, glaubensfroh schauen wir in die Zukunft, auch diese schweren Zeiten werden einst enden. Wir glauben an ein neues „Werden“ in der Menschheit. Und wir haben auch drüber, jenseits des Rheins Berufsgenossen, die in der Zeit des scheinbaren Niedergangs nicht verzweifeln, sondern uns zurufen: „In diesen unberechenbaren Zeiten und Geschehnissen, die wir jetzt erleben, glaubt, besonders die männliche Jugend, an ein hoffnungsvolles neues Werden! Und alle glauben, das Jahr 1932 müsse eine Wende wenigstens im Schicksal des deutschen Volkes bringen, an die sich eine Weltwende anschließen werde!“ So schreibt mir ein mutiger Freund, der selber sehr schwer zu kämpfen hat und mir mitteilt: „Die Stadt Dresden muß tüchtig sparen. Sie hat deshalb zahlreiche städtische Heime geschlossen, vor allem die Tageskinderheime, die meist mit sehr teurem Erziehungsapparat aufgezogen wurden. Auch das Lehrlingsheim wird aufgelöst. So bleiben noch das Waisenhaus und die Kinderanstalt in Marienhof. Nur durch sparsames Wirtschaften ist es möglich, diese Heime zu erhalten. Löhne und Gehälter werden unentwegt gekürzt und doch muß man froh sein, wenn man Arbeit und sein tägliches Brot hat; denn nebenher geht ein zäher, fortgesetzter Abbau aller nur einigermaßen überflüssigen Kräfte, besonders auch der Lehrer. Männer von 37 Jahren werden auf Wartegeld gesetzt und für Junglehrer ist überhaupt keine Aussicht — auf Jahre hinaus — unterzukommen. Manchmal fragt man sich, wohin das noch führen soll. Dass Dresden auch sein schönstes und modernstes Krankenhaus Johannstadt mit der kaum erst fertig erststellten Kinderklinik am 1. April stilllegt, um jährlich 1,2 Millionen zu sparen, ist ein Zeichen dafür, dass diese Menschen bereit sind, das Leidvolle auf sich zu nehmen, um aus eigenen Kräften und durch harte Entzagung wieder aufwärts und vorwärts zu kommen.“ Wie da, so lauten die Berichte auch von andern Orten. Müssen wir Hausväter und Hausmütter nicht stille werden, wenn wir von solchen Maßnahmen hören? Ich meine, das zwingt uns zur Dankbarkeit dem gegenüber, der uns bisher so gnädig geleitet hat und uns vor so Schwerem bewahrte. Wie gut steht es noch in unserer kleinen Schweiz, es sind wenige, die solche Opfer haben bringen müssen wie unsere Berufsgenossen im großen deutschen Reich. Wir dürfen doch noch arbeiten, wenn auch Lohnabbau und Sparmaßnahmen getroffen werden. Es scheint mir auch Pflicht zu sein, heute daran zu erinnern, dass wir uns gegenseitig kräftig und freudig unterstützen sollten. Wie oft könnten bei Einkäufen unsere Anstalten besser berücksichtigt werden! Im Fachblatt erfahren wir alle die Heime, welche mit dem Absatz ihrer Waren so schwer haben. Lassen wir uns immer wieder von guten Gedanken leiten; denn viele unserer Brüder und Schwestern hüben und drüber finden mehr Kraft zum täglichen Kampf, wenn sie das

Bewußtsein haben: „Tausende denken gut für mich!“ Solche Kräfte haben wir alle nötig.

Wohl ist zu melden, daß auch im Schweizerland eine Entvölkerung in vielen Heimen konstatiert wird. Kürzlich erschien eine Broschüre von Sturzenegger, welche sich mit der Frage beschäftigt: Brauchen wir neue Anstalten für Waisen, Verwahrloste und Schwererziehbare? Wir entnehmen dieser Schrift, daß 1931 unser Vaterland über 7114 Anstaltsplätze verfügte. Davon waren 1272, also 17%, nicht besetzt. Noch ungünstiger ist das Verhältnis in Heimen für schulpflichtige Kinder. Die Zahl der Plätze beträgt total 3702, davon sind 722, d. h. 20%, unbesezt. Sollen wir uns darüber freuen oder beschleicht uns ein leises Bangen? Herzliche Freude löste diese Erscheinung dann aus, wenn wir konstatieren dürfen: die Heime entleeren sich, weil die Kinder daheim, in der Familie, besser erzogen werden, weil die Eltern mehr Verständnis und Einsicht für eine rationelle Erziehung besitzen. Leider ist dem nicht so. Die Familie wird immer mehr zum Problem; denn an so vielen Orten erkennt man die Unfähigkeit der Eltern, ihre Kinder richtig zu leiten. Wie schade — denn das größte Glück für Mann und Weib sollte doch das eigene Kind sein!

Wo mögen die Gründe der Entvölkerung liegen? Wohl kaum im Geburtenrückgang; denn vor allem aus in den Städten steigen die Schülerzahlen an und neue Lehrstellen werden kreiert und große Schulpaläste erbaut. Folglich sollten die Frequenzzahlen der Anstalten nicht kleiner sein als im Vorjahr. Aber man ist diesen Institutionen gegenüber skeptisch geworden. Einige Schriftsteller haben die herrschenden Mängel aufgedeckt und das Ihrige dazu beigetragen. Der Hauptgrund mag darin liegen, weil heute das Individuum stark betont wird und in vielen Heimen die Schablonenerziehung noch nicht abgeschafft ist. Man versorgt ein Kind nicht da, wo es am billigsten ist, sondern da, wohin es seiner ganzen Konstitution nach hingehört. Wie im technischen und wissenschaftlichen Leben die Arbeitsteilung durchgeführt wurde, zeigt sich auch auf dem Gebiet der Erziehung eine starke Differenzierung der Hilfsmittel. Aus diesem Grund finden wir überall Spezialanstalten für alle möglichen „Fälle“. Wer normal ist, wird meist in Familienpflege gegeben. Wir wollen heute nicht die Frage erörtern, ob Familien- oder Anstaltsversorgung vorzuziehen sei. Beide haben ja ihre Vorteile und Nachteile und am besten wird es immer sein, wenn das Kind in einer wohlgeordneten Familie bei den eigenen Eltern aufwachsen kann.

Wir Anstaltsleiter wissen alle, daß auch das privat versorgte Kind oft viel leiden muß; jeder von uns weiß zu erzählen, in welch argem Zustand uns schon privatversorgte Kinder zugewiesen wurden. Ein Punkt, der oft nicht genügend gewürdigt wird, ist der Pflegestellenwechsel. Leider stehen mir keine genauen Zahlen aus der Schweiz zur Verfügung. Aus Berlin aber wird uns u. a. geschrieben: „Von den Berlinern Pflegekindern bleibt nur etwa die Hälfte, bei mehr als sechsjähriger Pflegezeit jedoch nur  $\frac{1}{4}$  in der ersten Pflegestelle. Die Hälfte aller Kinder wechselt bei längerem Bestehen der Pflegeschaft die Pflegestelle so häufig, daß das Leben dieser Kinder ein ruheloses Wandern, ein Herumgeschobenwerden ist.“

Und diese Tatsachen treffen zu für 19 740 Pflegkinder, die 1929 versorgt wurden, von denen 32% ehelich und 68% unehelich waren.“

Es ist auch darauf hinzuweisen, wie nicht nur die wirtschaftliche Not gewachsen ist, sondern auch die Bereitschaft der Eltern, sich bei eintretenden Schwierigkeiten von ihren Kindern zu trennen. Die tiefen Ursachen mögen in dem Rückgang der Bedeutung der Familie überhaupt zu suchen sein. Sicher wird auch mit der Ausbreitung der öffentlichen Fürsorge der Gedanke, diese in Anspruch zu nehmen, propagiert und in immer weitere Kreise getragen.

Wenn wir auf der einen Seite konstatieren müssen, wie einzelne Anstalten in den Belegzahlen zurückgehen, so ist anderseits die Wünschbarkeit da, mehr Altersheime zur Verfügung zu haben. Zugleich aber beobachten wir, wie manchenorts Neu- und Umbauten gemacht werden. So wünscht St. Gallen das bisherige, gewaltige Waisenhaus zu verkaufen, um einen Neubau für etwa 35 Kinder zu gründen. Der Zug nach kleineren Häusern ist gut bemerkbar. Auf eine ganz neue Art will der Winterthurer Armenpfleger Beck den Waisen seiner Heimatstadt helfen. Sein Projekt sieht von einem zentralen Waisenhaus ab. Er schlägt an dessen Stelle eine Kolonie von 6—7 Einfamilienhäuschen vor. Diese sollen einfach, aber heimelig ausgestattet sein und sind berechnet für Familien mit 6 Zöglingen. Eines dieser Häuschen wird besetzt mit einem „Waisenvater“, der ohne weiteren Beruf der Kolonie und dem Fürsorgeamt als Sekretär und Vertrauensmann dient und dabei mit 6 Zöglingen eine Familie bildet. Die übrigen 5 Häuser werden mit ausgewählten Elternpaaren (möglichst ohne eigene Kinder) besetzt, die ebenfalls je 6 Knaben oder 6 Mädchen zu erziehen haben. Der Mann hat seinen bisherigen Beruf weiter zu betreiben, während die Frau die Haushaltung führt. Die einzelnen Familien sind selbstständig.

Ein Hauszins wird nicht berechnet, außer wenn eigene Kinder für Pfleglinge bestimmte Betten besetzen, außerdem wird pro Zögling und Tag für Nahrung und Kleidung eine Vergütung von Fr. 2.— oder Fr. 60.— pro Monat ausgerichtet. Der Waisenvater erhält eine Extrabesoldung von Fr. 6000.—.

Jedes versorgungsbedürftige Kind wird vom Fürsorgeamt dem Waisenvater, von diesem einer der Familien zugewiesen und einige Zeit beobachtet. Je nachdem bleibt es dauernd in der Familie oder wird auf Antrag des Waisenvaters durch das Fürsorgeamt in eine auswärtige Spezialanstalt versetzt.

Das Haus des Waisenvaters wird mit einem zweiten Haus mit einer Umfriedung versehen. In diesen beiden Häusern sind eventuell solche Kinder unterzubringen, die von ihren Eltern oder Verwandten nur mit Einwilligung des Waisenvaters besucht werden dürfen. Die Hauseltern werden periodisch in ihrer Stellung bestätigt oder bei Ungenügen ersetzt.

Das Fürsorgeamt veranstaltet für die Hauseltern besondere Erziehungskurse.

Mütter, denen wegen hauswirtschaftlicher Unfähigkeit die Kinder zeitweise weggenommen werden müssen, können für einige Zeit einer dieser

Waisenfamilien zur Mithilfe und Ausbildung im Haushalt zugewiesen werden.

In bezug auf die Kosten errechnet Herr Beck folgende Zahlen: Baukosten inkl. Land pro Häuschen Fr. 50 000.—, Extrabesoldung des Waisenvaters Fr. 6000.—, Erziehungsvergütung an die Hauseltern pro Kind und Monat Fr. 60.—. Die Totalkosten pro Böbling und Jahr stellten sich auf Fr. 1400.—.

Ich habe dieses Projekt darum etwas ausführlich besprochen, weil es in der Waisenerziehung etwas Neues bringen will. Die Angelegenheit ist der eingehenden Prüfung wert, Vor- und Nachteile müssen wohl gründlich studiert werden.

Auch dieses Projekt schließt die Kollektivierung in sich. Bekanntlich sind in kinderreichen Familien die Erziehungsschwierigkeiten im allgemeinen geringer als beim Einkindersystem. Wir dürfen wohl heute auch einmal von den Vorteilen der gemeinsamen oder kollektiven Erziehung sprechen. Jeder Heimleiter, dem der innere Aufstieg seiner Pfleglinge am Herzen liegt, wird der Individualität die größte Bedeutung schenken und sich peinlich vor der Schablone und Herdenerziehung hüten. Er weiß, wie jeder Mensch eine Welt für sich ist, wie jeder seine eigenen Erfahrungen sammelt und den ihm vorgezeichneten Weg in der Selbstentwicklung geht. Die Entwicklung dieses Eigenlebens führt zur Persönlichkeit. Ich bin überzeugt, daß viele Menschen, die heute eine untergeordnete Stellung einnehmen, im Leben ganz anders daständen, wenn sie eine bessere Kinderstube gehabt hätten; wenn nicht eine kleine, einseitige Erziehungspraxis oder ein hemmungsloses Dahinleben sie an der Entwicklung gehindert hätten. Hauptache ist und bleibt bei jeder Erziehung das Studium des Innenlebens. Erst wenn wir die Seele kennen, wächst das Verständnis und damit das gegenseitige Vertrauen.

Kinder werden im Kollektivismus so gut gefördert wie in der Einzelerziehung. Die jahrelange Beobachtung bietet große Vorteile. Die Kenntnis der Vorzüge und Mängel jedes einzelnen bildet besonders in der Pubertätszeit ein feines Erziehungsinstrument. Bei der gemeinsamen Erziehung gilt das ungeschriebene Gesetz: Einer für alle, alle für einen. Jeder hat sich sozial dem Ganzen einzufügen, hat seine Geschenke an Gütern und Süßigkeiten mit den andern zu teilen und wird so ganz naturgemäß zum Teil des Ganzen. Er freut sich mit den andern, er leidet mit ihnen, er kämpft für sie, wenn es sein muß. Und doch bleibt er „Er-Selbst“; denn das Individuum verlangt immerfort sein Recht.

Der Kollektivismus regt gegenseitig an. Wird er stets in gutem Sinn beeinflußt, so wird auch das Gute darin siegen, das Ungute muß in sich selbst zusammenfallen. Wenn z. B. Hans skifahren kann, will es Heinrich auch lernen, oder wenn Anneli einen Pullower strickt, will sich Breneli auch einen machen. Wer hätte noch nie beobachtet, wie die Energie einzelner die andern antrieb! Dieses gegenseitige Anfeuern ist äußerst wichtig und fördert die Gaben des einzelnen. Wer hat in einem Heim nicht seine Freude, zu sehen, mit welchem Eifer z. B. auf Weihnachten gearbeitet wird; oder, wer eine Landwirtschaft hat, wie jeder beim Mähen dem andern

ebenbürtig sein möchte. Oder denken wir an die Bepflanzung der eigenen Gärtnchen unserer Kinder. Eins treibt das andere an und manche Stunde eines „dolce far niente“ wird so zur freiwilligen Arbeitsstunde im Dienst für den Nächsten.

Wichtig ist auch die geistige Anregung in einem Erziehungsheim. Sie ist entschieden größer und intensiver als in vielen kleinen Familien. Jedes Kind bringt Anregungen von außen, die dem andern wertvoll werden können. Aber im Hause selbst wird in Abend- und Sonntagstunden viel Wissenswertes aus Ethik, Kunst und Literatur geboten, daß manches davon einst zur Entwicklung gelangt. So liegen auch im Zusammenspiel im Hausorchester, im Gesang und in theatralischen Darbietungen Werte, welche dem innern Aufstieg dienen.

Durch das gemeinsame Erleben finden sich auch bestimmte Charaktere zu Freundschaften, die das ganze Leben andauern können. Wer freut sich nicht, wenn ältere Ehemalige als gute Freunde einen Besuch machen und immer wieder von zähem Zusammenhalten im Leben draußen erzählen. Und wie mancher Ehemalige hat beim einstigen Mitzögling auf fremder Erde eine Zufluchtstätte gefunden, wenn er einsam war und keine Arbeit hatte. Wie oft schon hat der eine dem andern eine Stellung verschaffen können!

Wenn Knaben und Mädchen gemeinsam bis zur Erwerbsfähigkeit erzogen werden, sind sie im Leben nicht weltfremd, sie haben sich als Kinder kennengelernt, müssen sich verstehen lernen, schleifen manche Ranten und Ecken ihres Wesens ab und wissen die Vorzüge des andern Geschlechts zu schätzen. Wie oft sind aber Kinder im kleinen Familienverband der Willkür eines engherzigen Vaters oder einer hysterischen Mutter ausgeliefert und werden infolgedessen sehr einseitig erzogen! Im Erziehungsheim herrscht eine ständige Kontrolle von seiten der Kinder und des Personals. Uebergriffe irgendwelcher Art werden kritisch besprochen und auch verurteilt. Diese gegenseitige Beobachtung schützt vor allzu großer Einseitigkeit der Erzieher.

Unsere Häuser werden auch manchem Ehemaligen wieder zum Heim, wenn Not und Arbeitslosigkeit kommen und der Lebensmut sinken will. Einige Wochen Ferien oder Arbeitszeit inmitten all der kleinen und großen Kinder frischt die Lebensfreude wieder auf. Neugestärkt verlassen sie das Jugendhaus, um zu neuem, mutigem Kampf ins Leben hinauszuziehen.

So wirkt der Kollektivismus auch im Leben draußen und fördert gute Werte zutage. Die Grundlage der Erziehung muß sein eine große, reine Menschenliebe und die beiden Träger des ganzen Erziehungsgebäudes müssen heißen: „Liebe und Vertrauen zur anvertrauten Jugend.“

Wer so in der Arbeit an den werdenden Menschen steht, dem geht es wie einst Goethe, der an Staatsrat Schulz schrieb: „Das Leben gleicht denn doch zuletzt den sibyllischen Büchern; es wird immer kostbarer, je weniger davon übrig bleibt. Die Zeit ist mein Reichtum und mein Acker!“

Darin ist er uns Meister und Vorbild zugleich; denn auch unser Leben gewinnt erst den wahren Wert in treuer Pflichterfüllung. Unser Beruf fordert von uns einen haushälterischen Umgang mit der Zeit. Aber wie ist es schade, daß wir so oft hören: „Ich habe keine Zeit!“ Wir sollen immer für einen andern Menschen bereit sein und einige Momente zur Verfügung haben; denn im Verkehr mit den andern werden wir selber gefördert und erleben schöne Augenblicke, zu denen wir sagen möchten: „O Augenblick, du bist so schön, verweile doch!“

Glauben wir, keine Zeit zu haben, so verpassen wir manches, das uns zum Erleben werden kann; denn der gedankliche Austausch läßt manchmal Spuren zurück, die uns wegleitend werden können.

Der Gedanke ist eine Macht, viel stärker als die Materie. Wer seine Gedanken meistert, der meistert sein Schicksal. Darum ist Gedankenreinheit und Selbstbemeisterung das Größte, das wir vollbringen können. Wer sie erlangt, beherrscht sein Leben siegesgewiß von innen her, er wirkt von der Welt der Ursachen aus.

Unser Leben spiegelt die vorherrschende Richtung unserer Gedankenwelt; soll sie gut sein, dann müssen wir aufbauend denken. Stellt sich uns also ein Hindernis in den Weg, so suchen wir es gedanklich zu überwinden, wir denken es klein und unwichtig, dann wird es überwindbar. Denken wir es aber groß und schwer, dann kommen wir kaum darüber hinweg.

Wird das positive Kraft-Denken gewohnheitsmäßig, so werden wir große Resultate erzielen. Jeder Gedanke ist ein Magnet, der das Gedachte heranzuziehen und zu verwirklichen strebt. Durch gutes Denken erfüllen wir unser Leben mit Sonne. Indem wir uns einwärts und damit gottwärts wenden, machen wir viele leidvolle Erfahrungen des Lebens für uns unnötig. Wir umgeben auch unsere Pfleglinge und Angestellten mit guten Gedanken und erfahren, wie viele Schwierigkeiten von selbst sich lösen; denn wir wecken in den Mitmenschen ähnliche Gedanken und diese strahlen zu uns zurück. Das Kleinliche im Alltag kann uns nichts mehr schaden und unsere Laune nicht verderben, wir kommen langsam in eine Harmonie mit dem Unendlichen. Jeder Gedanke wird ein Teil unseres Unterbewußtseins und von dorther wirkt er auf unser ganzes Tun. Wenn wir den Glauben an das Gute, an den Weltfrieden auf unsere Pfleglinge übertragen, dann umgeben wir sie mit Liebe und echtem Vertrauen und wecken in ihnen ein stilles Glück, das nach und nach das ganze Haus erfüllt. Dann erscheint uns das Göttliche in allem Edeln unserer Kinder; wir erkennen es auch in der Umgebung und übertragen es auf die ganze Menschheit. Auch hierin erleben wir die Wahrheit eines Wortes von Goethe, das er in seinen Reflexionen ausspricht: „Ich glaube an einen Gott! Das ist ein schönes, liebliches Wort, aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden!“

Suchen wir heute schon diese Offenbarung des göttlichen Waltens nicht nur im großen Weltgeschehen, sondern auf Schritt und Tritt, wo wir gehen, dann erkennen wir sie und das beglückt uns. Letztes Ziel eines jeden von uns ist ja, in allen Menschen, die mit uns in Verbindung kommen, das Gute zu suchen und anzuerkennen.

In diesem Sinn und Geist wollen wir auch in Zürich tagen und all das Gehörte hinaustragen in die vielen schweizerischen Heime. Es soll wahr werden an uns und durch uns das tiefste Wort: „Und ich bin des selbigen in guter Zuversicht, daß, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden!“

Mit diesen Worten erkläre ich die 88. Jahresversammlung für eröffnet.

## Zur Ernährungsreform in Anstalten.

Hugo Bein, Basel.

Den Anstalten wird im allgemeinen nachgesagt, daß sie neuzeitlichen Gedanken nur schwer zugänglich seien, daß sich Neuerungen, auch auf pädagogischem Gebiete, nur selten von Anstalten auswirken. Darin sind meistens die Verhältnisse schuld. Denken Sie an unser heutiges Thema! Wie leicht ließe sich die Ernährungsreform in der Familie oder in kleiner Gemeinschaft durchführen — wie schwer aber schon hier, wenn nur ein einziges Familienglied anderer Meinung ist oder vielleicht die Ansichten der Kochköstler oder der Gemischtköstler vertritt. Was sich im kleinen Kreise sehr mühsam, kostspielig und meistens auch alles andere als reibungslos durchführen läßt, das bietet größern Betrieben größte Schwierigkeiten, so lange die Angestellten verschiedener Lebenseinstellung wegen nicht unter die reformierte Einheitsküche zu stellen sind. Wo eine Anstaltsküche für allerlei Handwerker, für Angestellte und Beamte zu liefern hat, für ein Personal also, das meistens politisch angehaucht und meistens nicht einheitlich organisiert ist, sind alle Versuche einer Ernährungsreform zum vornherein verunmöglich. Von den Kindern rede ich nicht, ich glaube, die lassen sich in ländlichen Verhältnissen leicht unter eine Reformhut setzen; aber sogar bei Kindern sind die Schwierigkeiten in städtischer Umwelt groß. Solange zudem die Wissenschaft selbst in der Ernährungsfrage noch sehr verschieden urteilt, solange kann sich eine öffentlich geführte Anstalt eine eigentliche Ernährungsreform nicht gestatten.

Wer aber allein nach derlei Überlegungen sich richtet, der schadet unserer Sache, weil er nicht alle Wege prüft, die wir um des Kindes willen prüfen müssen. Erlauben Sie mir deshalb einige Hinweise für die Praxis, die sich überall durchführen lassen. Dr. Bircher schreibt in seiner „Ernährungstherapie“: „Die Brotfrage besitzt eine ungeheure Wichtigkeit für das Volkswohl.“ Diese Frage, so glaube ich, kann nun in jeder Anstalt gelöst werden. Dort, wo die Kinder noch das eigene Hausbrot genießen dürfen, ist die Frage meistens zum Guten gelöst; spielend lösen läßt sie sich in jeder größeren Stadt und unschwer in größeren Ortschaften. Was wir verlangen können und müssen, das ist ein Vollkornbrot, das den modernen Bedürfnissen der Ernährungshygiene entspricht. Anlässlich der letzten Armenerziehertagung konnten Sie das Brot des Basler Waisenhauses versuchen. Damals erklärte ich Ihnen, daß sich nach der Statistik der staatlichen Schulzahnklinik die Zahndurchfallrate unserer Kinder um nahezu 40% gebessert habe, heute läßt sich erweisen, daß sich der Prozentsatz weiter erhöhte. Ist das nicht ein außergewöhnliches Ergebnis? Das Brot